



29. Jahrgang.

Hamburg, 7. Oktober 1912.

Nummer 19.

Die orientalische Frage als Zeichen der Zeit.

Die orientalische Frage, d. h. die Lösung der Schwierigkeiten der Türkei, ist ein Zeichen der Zeit, das dem Kommen Christi vorausgeht, da in der Bibel auch die Türkei in Verbindung mit dem Reiche Christi und seinem Kommen gebracht wird. Dies geschieht in den Prophetieungen, die uns durch Daniel im Alten Testament und durch den Lieblingsjünger Johannes im Neuen mitgeteilt worden sind. Ebenso, wie uns dort die Bedeutung der alten Weltreiche Babylon, Medo-Persien, Griechenland und Rom unter kaiserlicher und päpstlicher Herrschaft geschildert ist, genau so wird auch in der prophetischen Geschichtsschreibung die Türkei, die einen so großen Einfluß auf die morgenländische Christenheit und die Geschichte Europas hatte, nicht vernachlässigt.

Das römische Reich.

Daniel berichtet uns im zweiten Kapitel von einem Traum des Königs Nebukadnezar, dem Nebuchodonosor der Fontafeln, in welchem diesem ein Standbild vorgeführt wird, dessen einzelne Glieder aus verschiedenen Metallen zusammengesetzt sind. Diese stellen die Weltreiche des Altertums dar. — „Die Schenkel des Bildes waren Eisen, seine Füße waren eines Teils Eisen und eines Teils Ton.“ Vers 33. In der Auslegung dieses Verses (40—43) wird uns das eiserne römische Reich gezeigt, das seine Kraft durch die Einfälle der Germanen und Hunnen, durch

die großen Ereignisse der Völkerwanderung allmählich verliert, und sich auch im Jahre 395 in West- und Ostrom spaltet.

Hörner bedeuten zehn Könige (oder Königreiche), so aus demselben Reich entstehen werden.“ Vers 24. Im Laufe der Zeit bildeten sich auf dem Boden des westlichen Teiles des ehemaligen römischen Reiches die Staaten des heutigen westlichen und mittleren Europas. Ostrom lebt hauptsächlich in der Türkei fort.

Ostrom — die Türkei.

Bis zum Jahre 1453 existierte Ostrom weiter als griechisches Kaiserreich, von dann aber bis heute in der Form des osmanischen Staates, der Türkei. Einige neuere Geschichtsschreiber bezeugen dieses: „Den wiedererstandenen Paläologenstaat vernichteten die Osmanen, die noch heute als Roms wahre Erben den Kaiserthron am Bosporus innehaben und darum von ihren östlichen Nachbarn bis weit nach Asien hinein ganz richtig als die Römer „Rumi“ bezeichnet werden.“ Gelzer, Byzant. Kulturgeschichte, S. 9. „Die Türken, obwohl die Vernichter des römischen Kaiserthums, sind doch tatsächlich die Nachfolger der römischen Kaiser. In ihren Reichsinstitutionen, in ihrem gesamten Verwaltungsorganismus, in ihren Sitten und Gebräuchen lebt noch heute mehr Römischer, als man gemeinhin annimmt.“ Ebenda selbst S. 17. „Sultan Mohammed II. der Eroberer, konnte sich nun als den Erben des ost-



Die Ruinen von Chora.



Das österr.-ung. Konsulat an den Dardanellen.

Bilder vom letzten Erdbeben. (Siehe letzte Seite.)

Im siebenten Kapitel des Buches Daniel wird uns die Zerteilung Roms, das nun unter dem Sinnbild eines „greulichen und schrecklichen Tieres mit zehn Hörnern“ erscheint, weiter ausgeführt. „Die zehn

römischen Kaiser betrachten, und konnte sich auch den Titel „Herr beider Kontinente und beider Meere“ mit Recht beilegen.“ Sag, Geschichte d. Machtverfalls d. Türkei, S. 23.

Prophetische Geschichte.

Das Gebiet des alten oströmischen Reiches wird immer mehr aufgeteilt und das Erbe scheint ganz in den Händen der europäischen Großmächte zu bleiben. Moltke schrieb schon 1836 betreffs der Türkei: „Es scheint die Sorge der europäischen Politik zu sein, diesem Staat das Dasein zu fristen, (doch) schon lange verwickelt die europäische Diplomatie die hohe Pforte in Kriege, die ihrem Interesse fremd sind, oder nötigt sie zu Friedensschlüssen, die ihr Provinzen kosten.“ Briefe aus der Türkei, S. 46 und 48. Und wir sind Zeugen, wie sich heute dieses Drama an den Rissen Ostroms, dem türkischen Reich, ehemaligen römischen Provinzen, vollzieht. Frankreich nahm Algier 1830, Tunis 1881; England okkupierte Ägypten 1882, es hatte Sypern 1878 besetzt. Österreich-Ungarn nahm Bosnien und die Herzegowina vor drei Jahren in Beschlag, während sich Italien der Aufteilung durch die Besitzergreifung von Massaua am Roten Meer 1885 und neuerdings durch die Annexion von Tripolitani und Benghasi, dem alten Lybien, angeschlossen hat. Das Schicksal Arabiens, Syriens und Palästinas, Kretas und Mazedoniens, sowie Kleinasien kann nicht zweifelhaft sein.

Dieses schließliche Schicksal der Türkei in unserer Zeit wird uns vor allem durch Johannes in der Offenbarung geschildert. Im achten und neunten Kapitel jenes Buches haben wir den Bericht von sieben posaunenblasenden Engeln, die die Strafgerichte Gottes über die Bedränger seines Volkes darstellen. Zugleich wird uns damit die Vermengung des eisernen Roms mit irdernen Elementen gezeigt. Westgoten, Vandalen, Hunnen und Ostgoten lösen einander in der Verwüstung des Westens ab. Die fünfte Posaune leitet die Strafgerichte über den Osten ein. Die mohammedanischen Araber, die Sarazenen, überschwebten die blühenden Gefilde des römischen Reiches. In Kleinasien hausten die Selbsthuden. Mit dem Schlusse des 13. Jahrhunderts war das Reich der Araber zugrunde gegangen. Als nun die Osmanen 1299 in das Gebiet des verbliebenen oströmischen Reiches einfielen, wurde der Grund zu dem osmanischen Staate gelegt. Der Geschichtsschreiber Gibbon gibt als Datum den 27. Juli 1299. Genau 150 Jahre später (entsprechend den 150 Tagen prophetischer Zeitangabe in Offb. 9, 10) sehen wir, wie Ostrom seine Selbstständigkeit an das Türkenreich verliert. Die Weltgeschichte berichtet: „Demetrios und Thomas, die Kaisersöhne, benutzten beim Tode ihres Bruders und Kaisers alle Mittel, um sich der Hauptstadt zu bemächtigen. Der entscheidende Wille des türkischen Oberherrn fand eine schnelle Lösung der dynastischen Frage. Am 16. Januar 1449 wurde Konstantin in Misthra zum Kaiser gekrönt, und am 12. März langte das katalanische Schiff im byzantinischen Hafen an, das diesen neuen türkischen Vasallen, den letzten, den die Osmanen duldeten, in seine Stadt brachte.“ Jorga, Gesch. d. Osm. Reiches, I, S. 453.

Damit werden wir zum Inhalt dessen, was der sechste Engel posaunt, nämlich zu der eigentlich türkischen Frage übergeleitet.

Die orientalische Frage.

Offb. 9, 14 zeigt uns den Ursprung des türkischen Reiches am Euphrat. Die Geschichte berichtet: „Die Vorfahren Osmans waren wilde, nomadische Türken. Den alten Soliman, einen Hauptmann über etliche Hundert Zeltbewohner, hatte der mongolische Einfall aus seinem turkestanischen Boden in der Nähe der Wüste entwurzelt und ihn am oberen Euphrat zurückgelassen. Viele solcher verlorenen türkischen Anpflanzungen verdorrten wieder, diese aber gedieh, und aus ihr erhob sich eine üppige und hartnäckige Vegetation von Räubern, Kriegerern und Hirten, aber auch Gesetzgebern und Staatsgründern... Dem Euphratufer folgend steigt er herab, nach Syrien hinein... Als Söhne des verstorbenen angeblichen Schahs werden vier genannt, die alle entschieden echt türkische Namen tragen.“ Jorga, Gesch. d. Osm. Reiches, I, S. 149. 150. Vers 16 schildert die riesige Zahl der kämpfenden Türken; Vers 18 läßt uns verstehen, daß sie bis weit in das Innere Europas dringen konnten. Die Worte des 17. Verses: „Und also sah ich die Rosse im Gesichte, und die darauf saßen, daß sie hatten feurige und bläuliche und schwefelichte Panzer; und die Häupter der Rosse waren wie die Häupter der Löwen; und aus ihrem Munde ging Feuer und Rauch und Schwefel“ deuten auf die Verwendung des Schießpulvers hin. Generalfeldmarschall v. Moltke sagt hierüber: „Eine neue Erfindung in der Kriegskunst hätte das Gleichgewicht der zivilisierten Christen gegen die begeisterten Scharen des Islams herstellen können; das Schießpulver wurde eben damals als Kriegsmaterial in Anwendung gebracht; aber wir finden das Geheimnis desselben den Ungläubigen überliefert und weit nachdrücklicher von den Angreifern als von den Verteidigern in Anwendung gebracht.“ Briefe aus der Türkei, S. 199.

Offb. 16, 12 sagt uns, daß die Wasser des Euphrat jedoch schließlich vertrocknen würden, die Heilige Schrift gibt uns aber auch an, wann die Türkei ihrerseits ihre Selbstständigkeit verlieren würde. „Es wurden die vier Engel los, die bereit waren, auf die Stunde und auf den Tag und auf den Monat und auf das Jahr, daß sie töteten das dritte Teil der Menschen.“ Vers 15. Dies sind 391 Tage und eine Stunde prophetischer Zeit oder nach gewöhnlicher Zeitrechnung 391 Jahre und 15 Tage. Oben wurde ausgeführt, daß der 27. Juli 1299 für den Beginn des osmanischen Reiches entscheidend sei; 1449, also 150 Jahre später, verlor das oströmische Reich seine Selbstständigkeit an die Türken. Vom 27. Juli 1449 bringen uns 391 Jahre und 15 Tage zum 11. August 1840. Was war diesem Tage vorausgegangen und wodurch zeichnete er sich aus? „Die vier Mächte Rußland, England, Österreich und Preußen schlossen am 15. Juli 1840 den

Quadrupel-Allianz-Vertrag, womit sie sich verpflichteten, die Integrität (Ganzheit) des osmanischen Reiches zu verteidigen und Mehmed Ali auf die Erbsatthaltertschaft von Ägypten zu beschränken.“ Sag, Geschichte des Machtverfalls der Türkei, S. 286. „Die Pforte schickte im August 1840 mit Zustimmung der genannten Staaten einen türkischen Kommissär zu Mehmed Ali mit der Aufforderung, sich den Beschlüssen der Londoner Konferenz jener Mächte zu fügen.“ Ebendasselbst, S. 288. „Der Kommissär Rifaat Bei traf am 11. August in Alexandria ein.“ Hamburger Korrespondent, 8. Sept. 1840. So trafen Weissagung und geschichtliche Erfüllung wunderbar zusammen. Die Aufgabe der Türkei war erfüllt, sie steht seitdem unter der Vormundschaft der Großmächte. Die Weltgeschichte spricht von dem „Reiche unter europäischer Kuratel seit 1840“. Die Veränderungen im Innern vermögen die Auflösung nicht aufzuhalten.

Unsere Zeit.

Hier aber gewinnt die orientalische Frage ihre Bedeutung als Zeichen der Zeit. Dan. 2, 44 sagt: „Aber zur Zeit solcher Königreiche wird der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird; und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und zerstören; aber es wird ewiglich bleiben.“ Dieser Ausblick in die nahe Zukunft (denn wir leben „zur Zeit solcher Königreiche“) findet nun auch folgerichtig seine Bestätigung in dem prophetischen Bericht von dem Posaunen des siebenten Engels: „Und der siebente Engel posaunte. Und es wurden große Stimmen im Himmel, die sprachen: Es sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus worden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Offb. 11, 15.

Wenn wir nun heute die buchstäblich Erfüllung des Wortes Gottes mit unseren eigenen Augen sehen, sollten wir dann nicht auf die Stimmen dieser Posaunen lauschen und uns „dem heiligen Volk des Höchsten“ anschließen, um am unbegreiflichen Königreiche Christi einen Anteil zu haben? C. Voigt.

Das vierte Siegel.

V.

Die Mitternachtszeit der Kirche.

„Wie ein Adler ausführt seine Jungen und über ihnen schwebt, breitete er seine Fittiche aus und nahm ihn (Israel) und trug ihn auf seinen Flügeln.“ Dieses Bild aus 5. Mose 32, 11 spricht von einer Erfahrung derer, die sich auf Gott verlassen, die sich stets wiederholt hat, so oft sie in Gefahr „zu den Bergen“ ausblickten, „von welchen uns Hilfe kommt“. Sie sind ein lebendiges Zeichen der unwandelbaren Treue Gottes.

Eine adlergleiche Gemeinde zur Zeit großer Bedrängnis.

Hatte das dritte Lebewesen in Offb. 6, 5, 6 bei der Öffnung des bezüglichen Siegels die Weisheit und Liebe des Menschen im Symbol gezeigt, deren die christliche Gemeinde bedurfte, so zeigte das vierte Lebewesen nun symbolisch die vierte Gemeinde. Der Charakter des Adlers tat der Gemeinde in der vierten Periode ihrer Entwicklung not, wenn sie den drohenden Gefahren gewachsen sein sollte, und die wahren Gotteskinder hielten auch in dieser Zeit dem Herrn die Treue. Sie glichen dem „Adler, dessen Augen ferne sehen“. Hiob 39, 29. Mehr und mehr verließ aber die Kirche des Mittelalters die Richtpfade des Evangeliums und führte durch Menschenfälschungen und Benützung des weltlichen Schwertes geistige Finsternis herbei. Doch wenn dieser Zustand auch Jahrhunderte dauerte, so gab es doch zu jeder Zeit Seelen, welche diese Wege liebten und durch ihr Leben und Bekenntnis einen energischen Protest dagegen einlegten, ja, ihr Leben nicht liebten bis an den Tod. Offb. 12, 11. Sie glichen dem Adler, der seinen Flug der Sonne zu nimmt und strebten zunehmend nach Gemeinschaft mit Jesu, der Sonne der Gerechtigkeit. Mal. 4, 2. Sie trachteten nach dem, das drohen ist, ... und ihr „Leben war verborgen mit Christo in Gott“. Kol. 2, 3. Wie die Adler sind sie über die Höhen der Schwierigkeiten dahingeschwebt, wie die Verheißung sagte. Jes. 58, 13. In der Gemeinschaft mit ihrem Herrn wurde ihnen neue Kraft verliehen, daß sie „aufzogen mit Flügeln wie die Adler,“ ja, daß sie sich wieder versüngten wie diese. Jes. 40, 31; Ps. 103, 5.

Während diese wahre Gemeinde voll göttlicher Kräfte war, triumphtierte sie in den Gefahren und Versuchungen und gab ihren Verfolgern damit genug zu denken. „Wenn sie gleich wider dich streiten, dennoch sollen sie nicht wider dich siegen; denn ich bin bei dir.“ Wie ein Adler verlegten sie ihr Nest „zwischen die Sterne“ (Obadja 4) und erschienen ihren Feinden „schrecklich wie die Heerscharen“. Hohel. 6, 9.

Die wahre Gemeinde auf Pfaden des Glaubens.

Damals war's, als irische und britische Missionare die Heimat verließen und das Festland besuchten, um den Rhein hinauf, in den Alpen und sogar im Norden Italiens die Reinheit des Evangeliums ins Heidenland oder in die abtrünnige, verfinsterte Kirche strahlen zu lassen: Columban, Kilian, Emmeran. Aber ihre Erfolge ließen Rom nicht ruhen, und der römische Organisator Bonifazius mußte dieselben Gebiete betreten, die Früchte der mühevollen Arbeit für Rom einzuheimen, römische Kirchenordnung an Stelle evangelischen Lebens zu setzen und endlich, wenn zureden nicht half, mit Gewalt die blühenden Missionsfluren zu zerstören.

Späterhin traten einzelne Männer wie Agobard von Rhon, Beringar von Tours, Arnold von Brescia u. a. auf, die gegen die weltliche Gewalt der Priester und ihr weltliches Leben zeugten und die Rückkehr zur Einfachheit der ersten christlichen Kirche forderten. Die Stimmen der treuen Zeugen mehrten sich. Bekannt als die Armen von „Rhon“, die „Baudois“ oder „Waldenser“, trieben sie eine erfolgreiche evangelische Mission im Kleide des Kaufmanns, bis bald ganz Süd- und Mittelfrankreich dem Evangelium zugetan war. Das war im 13. Jahrhundert.

Dann erschien endlich im 14. Jahrhundert der Morgenstern der neuen Zeit, Wiclif, der ebenso gebildete wie mutige Reformator Englands, der seinem Volke vor allem die Bibel in der Muttersprache wiedergab. Mit aller Entschiedenheit wies er die Machtansprüche der römischen Hierarchie an sein Vaterland zurück und erntete dafür den Dank seines Landesfürsten. Im Kampfe mit den Mönchen deckte er besonders deren nachteiligen Einfluß auf die Erziehung der Jugend auf. Bereit, nach Rom zur Verantwortung zu gehen, starb er.

Der Zug des Todes.

„Da es das vierte Siegel auftrat, hörte ich die Stimme des vierten Tieres sagen: Komm! Und ich sah, und siehe, ein fahl Pferd, und der darauf saß, hieß Tod.“ Offb. 6, 7, 8. Wenn die Kirche jemals ihren gefallen Zustand offenbart hat, dann ist es in der vor uns liegenden Periode gewesen. Sie stellte sich auf die gleiche Stufe mit Ismael, dem Sohn der Hagar: „Der nach dem Fleisch geboren war, verfolgte den, der nach dem Geist geboren war...“ Aber was spricht die Schrift? „Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien.“ Gal. 4, 29, 30.

Die Wolke von Zeugen, die uns Ehr. 11, 32—40 aus dem Alten Testament vorführt, die unter heidnischen Königen um ihres Glaubens willen verfolgt wurden und treu aushielten, wurde im finsternen Mittelalter auf Betreiben der Kirche schrecklich vermehrt. „Sie sind zerschlagen und haben keine Erlösung angenommen, auf daß sie die Erlösung, die besser ist, erlangten. Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängnis; sie sind gesteinigt, zerhackt, zerstoßen, durchs Schwert getötet; sie sind umhergegangen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, deren die Welt nicht wert war, und sind im Glend gegangen, in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde.“ Wahrlich ein Zug des Todes; aber die Pforten der Hölle — des Totenreiches — konnten sie nicht überwinden. Matth. 16, 18.

Auch als die finsternen Geister ihr grausamstes Instrument, die Inquisition, seit den Tagen Innocenz III. einsetzten, blieb die kleine Schar der wahren Kirche unbefleckt; denn ihr wohnte eine Kraft inne, von der die große Weltkirche nichts wußte, die Kraft des Evangeliums. Röm. 1, 16.

„So du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersaufen, und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flammen sollen dich nicht anzünden.“ Jes. 43, 2. Tausende wurden getötet, Zehntausende gefoltert, um die sogenannte Kezerei auch aus den Gedanken auszurotten, und dazu gestellte sich als dauernde Einrichtung die Beseitigung aller Schriften, die dem apostolischen Stuhle gefährlich schienen, ob Bibel oder Streitschrift oder wissenschaftliche Werke. Tod dem Leibe und Geist! war die Losung, und die Herde Christi — siegte dennoch!

Der Raub der Gewissensfreiheit.

Wenn obiges Kapitel in unseren Tagen aufgeschlagen wird, hat die Kirche die wohlfeile Ausrede: Dessen ist die Kirche nicht schuldig, sondern der Staat. Außerlich betrachtet, ist das ganz recht gesagt. Aber wie kommt es, daß der Staat unter die Notmäßigkeit der Kirche trat und in ihrer Gefolgschaft bereit war, die Befehle des Pontifikats auszuführen? Die Geschichte greift in ihren frühesten Anfängen in Konstantin d. Gr. Tage zurück. Indem er Rom als Residenz dem Bischof preisgab und selber im Jahr 330 Byzanz zu seinem Sitz machte, indem er und seine Nachfolger der Kirche allerhand Vorrechte einräumten, ebnete er ihr den Weg zur Herrschaft; doch erst als Westrom 476 gefallen war, und die Germanen gehorsame Söhne der Kirche wurden, seit Chlodwig zum Katholizismus übertrat, etwa seit 508, wird die Verbindung von Kirche und Staat perfekt.

An der Liber entsteht seit 755 ein Kirchenstaat unter einem sichtbaren Priesterkönig. Karl d. Gr. stellt der Kirche sein siegreiches Schwert zur Verfügung, und allmählich geht der Weg schneller aufwärts, bis der Knecht aller Knechte in Rom der Herr aller Herren unter den weltlichen Regenten geworden ist. Kaiser lösen sich schließlich vom kirchlichen Bann, küssen öffentlich den Pantoffel oder halten stallmeisterlich den Steigbügel des geistlichen Herrn und führen freiwillig oder gezwungen die Kreuzzüge gegen Ungläubige oder Kezer, wie es der herrschende Oberpriester gebietet. Mit Bann und Schwert waren die Gewissen gezwungen, im vorgebliehen Dienste dessen, der so deutlich einst gesprochen hatte: „Ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt selig mache.“ Joh. 12, 47.

War noch bis ans Ende des 6. Jahrhunderts den Gemeinden und Familien die Bibel zum Lesen empfohlen worden, so setzten jetzt sehr bald die Bedenken gegen die Bibel ein, als die Kirche nämlich die Grundsätze verließ und weltlich wurde. Die Einführung der lateinischen Sprache als alleinige Sprache im Gottesdienst erwies sich als erstes treffliches Mittel, das Volk der Bibel zu entfremden. Als dann die Germanen die Stütze der Kirche wurden, erhielt man sie wohlweislich in Unkenntnis betreffs der einfachsten Schulweisheit, so daß sie keine Prüfung der kirchlichen Vorschriften vornehmen

konnten. Der Quell des Lebens, der in den Heiligen Schriften sprudelte, wurde unterbunden, seine Kräfte dem Volke vor-
enthalten und dieses somit zur Übung der toten Form verdammt. Jesu Worte hatten ihren heilsamen Einfluß auf seine Herde, für die er gestorben war, verloren: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibes werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Joh. 7, 38. Wer aber den Weg zu diesem Born selber fand oder andern zeigte, fiel unter den Bann der treulosen Hirten.

Wenn trotzdem die Reformation herbeigeführt wurde, so war das gewiß nicht das Verdienst der Kirche, auch nicht irgend eines Menschen, sondern hier mußte Gott wirken, wenn es Licht werden sollte, und er hat es getan. D. Lüpf.

Ununterbrochene Spuren der Taufpraxis durch Untertauchung.

Die Schriften des N. Testaments erbrachten uns den Beweis, daß im Laufe des ersten Jahrhunderts der christlichen Kirche die Taufe nur durch Untertauchung vollzogen wurde, und dies die einzig richtige Art und Weise der Taufe ist. Es darf nun wohl für uns von größtem Interesse sein, zu sehen, wie lange man bei der von Christo befohlenen und von den Aposteln befolgten Form der Taufe blieb.

Im Altertum.

In diesem Zeitalter, das von der Geburt Christi datiert und fast einstimmig bis zum Untergang des weströmischen Reiches im Jahre 476 herabgeführt wird, lassen sich ohne große Mühe Spuren von der Taufpraxis durch Untertauchung finden. Tertullian (gest. 230), der große Apologet von Karthago (in Nordafrika), der erste bedeutende Kirchenlehrer des Abendlandes, ein Mann, der die ganze Kraft seines feurigen Geistes an die Verfechtung der christlichen Lehre wandte, schreibt in seiner Schrift, betitelt: „De Baptismo“ (Über die Taufe), welche er etwa im Jahre 206 n. Chr. verfaßte: „So wird denn auch die Erlangung des ewigen Lebens schon des Umstandes halber um so unglaublicher gehalten, weil der Mensch in so großer Einfachheit, ohne Pomp, ohne irgend welche ungewöhnlichen Vorkehrungen, ohne Aufwand in das Wasser hinabsteigt, und unter dem Aussprechen von ein paar Worten untergetaucht wird.“¹⁾ Und in Kap. 7 derselben Schrift sagt er: „In derselben Weise ist auch der körperliche Akt der Taufe selbst, der darin besteht, daß wir im Wasser eingetaucht werden.“ Ebenso erwähnt er die Untertauchung bei der Taufe in seiner Schrift „De Corona“, Kap. 3, welche er 5 Jahre später schrieb, doch mit dem Unterschied, daß er hier die dreimalige Untertauchung ausdrücklich in Erwähnung bringt. Wir werden im Laufe unserer Untersuchung dieser Sitte (der dreimaligen Untertauchung) des öfteren noch begegnen; wir wollen aber mit der Entstehung

und Geschichte derselben uns an dieser Stelle nicht beschäftigen, da wir es weiter unten in einem besonderen Abschnitt tun werden.

Am Ende des 4. Jahrhunderts berichtet uns Cyrill von Jerusalem (gest. 386), „daß nach Ablegung des heilbringenden Glaubensbekenntnisses die Katechumenen dreimal ins Wasser getaucht wurden.“²⁾ Cyrill erwähnt diese Taufart noch im 4. Kapitel seiner zweiten geheimniserklärenden Unterweisung an die Neugetauften: „Dann werdet ihr,“ sagt er, „zum Schwemmtisch der heiligen Taufe geführt, wie Christus vom Kreuze zu dem nächstgelegenen Grabe. Und jeder wurde gefragt: ob er an den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes glaube. Und ihr bekennet das heilige Bekenntnis, und werdet in das Wasser zum dritten Male getaucht.“³⁾

Auch Basilus der Große, Erzbischof von Cäsarea in Kappadozien (gest. 379), führt in seinem Buch vom Heiligen Geist, Kap. 27, hinsichtlich des Taufritus das Untertauchen an.⁴⁾ Der Bruder des Basilus, Gregor von Nyssa (gest. 395) schreibt an seine Schwester Makrina: „Das Hinabsteigen ins Wasser aber und Eintauchen des Menschen birgt ein anderes Geheimnis.“⁵⁾ Und Chrysostomus (gest. 407) spricht von dem Täufling als von einem, der „aus dem Wasser steigt“. Das aus dem Wasser Steigen besagt aber vor allem ein Hineinsteigen in dasselbe, welches, um die Taufe in ihrer richtigen Art, d. h. durch Untertauchung, auszuführen, auch unbedingt nötig ist.

Die Schriften, die man als „apostolische Konstitutionen“ bezeichnet, deren Sammlung und Entstehung von den meisten Gelehrten ins vierte Jahrhundert gesetzt wird⁶⁾, bringen in Kap. 17 ebenfalls Beweise für das Untertauchen. Dr. Augusti übersetzt diese Stelle in seiner „Christl. Archäologie“ VII, S. 88. 89, welche wir hier wörtlich wiedergeben: „Die Taufe,“ heißt es da, „wird auf den Tod Jesu erteilt. Das Wasser ist statt des Grabes; das Öl statt des Heiligen Geistes; das Siegel statt des Kreuzes. Die Salbung ist die Bestätigung des Bekenntnisses. Die Erwähnung des Vaters erinnert an den Urheber und an den Aussender. Die Zuziehung des Geistes erinnert an den Zeugen; das Untertauchen an das Mitterben; das Auftauchen an die Auferstehung.“

Ehe wir das Altertum verlassen, gedenken wir noch an die Baptisterien (Taufkapellen), die ebenfalls für die in diesem Zeitalter noch herrschende Sitte der Untertauchung zeugen. Während man in der apostolischen Zeit und bis in die

zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts keinen bestimmten Taufort hatte, sondern in jedem beliebigen Wasser taufte, kamen am Ende des dritten Jahrhunderts, besonders aber seit Konstantins Übertritt zum Christentum eigene Taufhäuser, Baptisterien, in Gebrauch, die in der Nähe der bischöflichen Kirche errichtet waren, da in älterer Zeit nur die Bischöfe das Recht hatten, die Taufe zu vollziehen. Im Mittelpunkt dieser Baptisterien befand sich ein großer Wasserbehälter, in welchem der Täufling untergetaucht wurde. Eine nähere Beschreibung darüber finden wir von Dr. H. Holzmann und Dr. R. Zöpfel: „Die Baptisterien waren rund, sechs- oder achtseitig oder in Kreuzform gebaut und meist groß und geräumig. Das Innere oder Heilige derselben, wo die Taufe selbst erfolgte, enthielt ein großes Bassin. Da die Taufe ursprünglich nur in der Hauptkirche vollzogen wurde, hatte nur diese ein Bassin; später wurden diese Anbauten auch bei anderen Kirchen eingeführt. Noch später wurde nach gänzlichem Aufhören des Untertauchens der Taufakt in die Kirche selbst verlegt und am Taufstein, der an die Stelle jenes Bassins trat, vorgenommen. Dagegen haben die griechische und russische Kirche mit der Sitte des Untertauchens das Bassin beibehalten. Berühmte Baptisterien sind in Parma, Ravenna, Florenz erhalten.“¹⁾

Dazu berichtet noch Dr. Augusti: „Die noch vorhandenen Baptisterien sind alle aus der alten Zeit, und die meisten derselben haben ein weit höheres Alter als die Kirchen. Je größer der Umfang derselben ist und je mehr Raum, Wölbung und Tiefe das Taufbecken oder der Taufbrunnen hat, desto höher kann das Alter angenommen werden. Die kleineren Becken und Brunnen rühren aus den Zeitaltern her, wo die Kindertaufe und der Absperions-Ritus (das Besprengen) eingeführt war.“²⁾

In Salona, Dalmatien hat vor nicht so langer Zeit eine Ausgrabungs-Expedition eine solche Taufkapelle bloßgelegt, welche noch aus der Zeit Diokletians (284–305), des grausamen Christenverfolgers, stammt, der am 24. Februar 303 in einem Edikt die Niederreißung der Kirchen befahl.

Cyrill von Jerusalem (gest. 386) vollzieht die Taufe an seinen Neubefehrten in einer solchen Taufkapelle. Er erwähnt dies in seiner ersten Unterweisung an die Neugetauften, Kap. 2: „Also zuerst ginet ihr in den Vorhof des Taufhauses, und gestellet gegen den Sonnenuntergang, vernahmet ihr den Befehl, die Hände auszustrecken, und dem Satan, als wäre er gegenwärtig, zu widersagen.“ „Und ihr bekennet,“ lesen wir in seiner zweiten Unterweisung, Kap. 4, „das heilige Bekenntnis und werdet in das Wasser getaucht.“³⁾

¹⁾ Lexikon für Theologie und Kirchenwesen, S. 52.

²⁾ Denkwürdigkeiten, VII, S. 194.

³⁾ Dr. Augusti, Denkwürdigkeiten, VII, S. 99. 105.

¹⁾ De Baptismo, Kap. 2.

¹⁾ In Staerks Taufritus in der Griechisch-Russischen Kirche, S. 101.

²⁾ In Dr. Augustis Denkwürdigkeiten aus der christl. Archäologie, VII, S. 105.

³⁾ In Staerks Taufritus in der Griechisch-Russischen Kirche, S. 101.

⁴⁾ Gregor von Nyssa, deutsch von Dr. Franz Dehler, Kap. 35.

⁵⁾ Vergl. Dr. Augusti, Denkwürdigkeiten aus der christl. Archäologie, VII, S. 86.

Diese Taufkirchen waren oft so groß und geräumig, „daß Synoden und Kirchen-Versammlungen in denselben gehalten werden konnten. Man kann sich auch von ihrer Größe schon daraus eine Vorstellung machen, wenn man weiß, daß an manchen Orten, wie z. B. in Antiochien, zuweilen in einer Vigilie 3000 Personen beiderlei Geschlechts die Taufe empfangen.“¹⁾ Das Wasserbassin oder das eigentliche Baptisterium „ist zuweilen von beträchtlichem Umfange und ansehnlicher Tiefe,“ schreibt Dr. Brenner, „indem ein Knäbchen, welches jemand bei andringender Volksmenge in das von Papst Damasus (gest. 384) erbaute Baptisterium hatte fallen lassen, erst nach einer Stunde aufgefunden werden konnte.“²⁾ Der christliche Dichter Dante (1265—1321) erzählt in seiner „Hölle“ von einem ähnlichen Vorfall. Er rettete nämlich ein Kind von dem Ertrinken, welches in das Baptisterium zu St. Johann in Florenz gefallen war.

Falls heutzutage ein Kind das Unglück haben sollte, in einen modernen Taufbehälter zu fallen, welche, wie schon oben angeführt, nach ganzlichem Aufheben des Untertauchens an die Stelle jener tiefen und umfangreichen Baptisterien kamen, so würde es sicherlich nicht in Gefahr sein, sein Leben durch Ertrinken zu verlieren; würde auch wohl eine „ganze Stunde“ dazu nötig sein, um das „berunglückte“ Wesen darin aufzufinden? Die Taufbecken, die man heute in den Kirchen vorfindet, sind eng und flach, und bei der Ausführung der Bessprengung ist nur wenig Wasser darin vorhanden. Dies bestätigt auch Dr. Brenner, indem er schreibt: „Jetzt sind die Taufbrunnen so flach und eng, daß man in denselben auch einem neugeborenen Kinde die Taufe durch Untertauchen nicht mehr erteilen könnte. Nun haben die Taufbrunnen keine andere Umgebung, als die Kirchenmauern; hölzerne oder metallene Deckel verschließen sie; niedere Geländer fassen sie ein, und in ihrer geringen Höhlung steht ein totes Wasser. Jetzt fordert und erhält jedermann die Erlaubnis, ohne alle Not, seine Stube als Kirche oder Oratorium, und seine Schüssel als Baptisterium zu gebrauchen.“³⁾ J. Seefried.

Das Gericht.

Es gibt vielleicht keinen Gegenstand, der weniger beachtet und betrachtet wird, selbst von denen, die Christen sein wollen, als derjenige des Gerichts. Die Menschen haben den Gott der Bibel verworfen und sich einen Gott nach ihrer eigenen Meinung gebildet. Von der heidnischen Ansicht, daß Gott ein herzloser Tyrann sei, dessen Zorn durch fortgesetzte Opfer und Selbstkasteiungen versöhnt werden müsse, ist das Christentum in einen anderen Irr-

tum geraten, welcher Gott als ein Wesen so voller Liebe und Mitleid für die sündigen Menschen darstellt, daß er weder das Herz, noch die Absicht oder den Wunsch hat, aufrührerische Sünder zu bestrafen. Wer jedoch die Bibel liest und sie als eine heilige Offenbarung betrachtet, der weiß, daß jenes Buch weder die rachsüchtige Gottheit des Heidentums noch das schwache Produkt moderner Gedanken offenbart.

Als der Apostel Paulus auf dem Gerichtsplatz stand und den zweifelsüchtigen Athenern die Wahrheit betreffs des wahren Gottes verkündigte, da schilderte er kein solches Wesen, wie es heute im Christentum dargestellt wird. Wohl führte er ihnen einen gnädigen, mitleidsvollen und barmherzigen Vater vor, doch versäumte er zur selben Zeit nicht, ihnen die Tatsache klar zu machen, daß sie genau und gerecht gerichtet würden, wenn sie die Geduld Jehovas schmähten. Paulus sagte, indem er von ihrer früheren geistigen Finsternis sprach: „Zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun.“ Apg. 17, 30. Dann ging er weiter und zeigte den Bewohnern Athens ihre Verantwortlichkeit vor Gott angesichts des Lichts, das er ihnen brachte. Er sagte ihnen, daß Gott „einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Toten auferweckt.“ Vers 31.

Paulus erkannte also klar, daß Gott zu einer bestimmten Zeit über die menschliche Familie zu Gericht sitzen wird und daß die Zeit für ein solches Untersuchungsgericht schon damals im Plan des Himmels bestimmt war. Ferner sagte er, daß das Gericht vollkommen gerecht und unparteiisch sein wird. Alle werden gerichtet werden „mit Gerechtigkeit“. Die Menschheit wird nicht nach dem gerichtet werden, was sie in den Augen ihrer Mitmenschen zu sein scheint, sondern nach dem, wie Gott sie kennt. Menschliches Urteil neigt zum Irrtum und sich auf menschliche Gerechtigkeit zu verlassen, ist eine zweifelhafte Sache; die göttliche Gerechtigkeit jedoch, obwohl sie scharf und durchdringend sein mag, wird von den Fehlern der ungerechten menschlichen Natur frei sein. Gemütsbewegungen, Gefühle und Vorurteile werden bei den Entscheidungen des himmlischen Tribunals keine Rolle spielen. Das Urteil des Himmels wird rein, praktisch und völlig unparteiisch sein. „Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sei gut oder böse.“ Pred. 12, 14.

Es sind die unzählbaren Gelegenheiten göttlicher Gnade, die dem Menschen in diesem Leben gegeben werden, die eine so genaue schließliche Abrechnung erfordern. Seit Generationen hat Gott unendliches Mitleid und große Güte gegen die Sünder offenbart. Nun ist Gott in seiner Gnade bereit, allen zu vergeben, die ihre

Sünden bekennen und ein ernstes Verlangen bekunden, sie zu lassen. Der Apostel sagt: „Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Wenn der große Tag des Untersuchungsgerichtes abgeschlossen ist, dann wird die Gnade nicht mehr länger für die Sünder bitten, sondern der strengen Gerechtigkeit ihren Lauf lassen.

Keiner wird der forschenden Prüfung entgehen können. Es wird kein Entweichen vor dieser göttlichen Untersuchung möglich sein; niemand wird die Geheimnisse seines Lebens verbergen können. „Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse.“ 2. Kor. 5, 10. Kein Beweis für oder gegen den Sünder wird von dem großen Richter des Erdreichs ausgelassen oder unbeachtet bleiben. Jede Spur von Beweis wird von ihm an das Licht gebracht und sorgfältig gewogen und betrachtet werden.

Das Gericht wird eben so genau gegen diejenigen sein, die vor der Welt Gottseligkeit bekannt haben als in den Fällen derer, die keine andere höhere Macht als sich selbst anerkannt haben. Ja, der Bekenner des Christentums wird der strengsten Prüfung unterzogen werden, denn um gerecht gerichtet zu werden, muß er in Übereinstimmung mit dem Bekenntnis, das er ablegte und dem Licht, das er empfangen hatte, gerichtet werden. Die Forderungen göttlicher Gerechtigkeit sind stets am stärksten gewesen, wenn das bekennende Volk Gottes in Frage kam. Welchem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern.

Bei einem irdischen Gerichtshof geht der Verkündigung der Entscheidung und des in jener Entscheidung enthaltenen Urteils stets eine Untersuchung voraus. Wenn dies schon bei einem irdischen Gerichtshof so ist, wie viel mehr muß es dann in den königlichen Höfen des Himmels der Fall sein, von wo die Gerechtigkeit in ihrer höchsten Reinheit ausgeht. Hieraus folgt, daß das Untersuchungsgericht im Himmel vor der Wiederkunft Christi und folglich auch vor dem Ende der Geschichte dieser Welt stattfinden muß. Dies muß notwendigerweise so sein, denn wenn Christus in den Wolken des Himmels wiederkommt, so kommt er, um die gerechten Toten aufzuwecken, die lebendigen Heiligen zu verwandeln und beiden den Lohn der Unsterblichkeit zu verleihen. 1. Thess. 4, 16. 17; 1. Kor. 15, 52.

Nun ist es doch vollständig klar, daß wenn die Gerechten ihren Lohn der Unsterblichkeit bei der Wiederkunft Christi erhalten, es vorher entschieden sein muß, ob sie dessen würdig sind. Wenn, wie das Wort Gottes uns sagt, Christus wiederkommt, „zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden“, dann muß notwendigerweise das Werk eines jeden Menschen vor dem himmlischen Gerichtshof sorgfältig geprüft und betrachtet worden sein. Als Christus seine Jünger vor den Gerichten warnte, die über eine unbörbe-

¹⁾ Dr. Augusti, Denkwürdigkeiten, S. 190. 191 und Bd. XI, S. 400.

²⁾ Geschichte der Taufe, S. 279.

³⁾ Geschichte der Taufe, S. 313. 314.

reitere Welt bei seiner Wiederkunft hereinbrechen würden, da ermahnte er sie: „So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.“

Wenn der Herr wiederkommt, erscheint er nach dem Apostel Paulus „ohne Sünde zur Seligkeit“. Dann ist sein Mittleramt abgeschlossen und er wird kommen, die Ernte der Welt einzuernten, den Weizen in seine Scheune zu sammeln (das meint, die Gerechten nach dem Himmel zu holen) und die Spreu zu verbrennen (die Gottlosen zu vernichten). Daher ist schon vor jener Zeit, vor der Wiederkunft des Herrn, die Scheidelinie zwischen dem Weizen und der Spreu, zwischen den Würdigen und den Unwürdigen bereits gezogen worden.

H. F. D.

Missionsecke.

Der Schrei der Kinder von Kaschgar.

In Kaschgar sind ganze Scharen unglücklicher Kinder, deren geistiges und körperliches Wachstum durch Not und Elend jämmerlich zurückgeblieben ist. Sie werden mit dem arabischen Wort für die Waisen „Yetim“ bezeichnet, welches wörtlich übersetzt „Verrückte“ bedeutet. Diese Kinder sind arm und unwissend, aber nur wenige gehören zu den wirklich verwaisten, deren Eltern ihnen nichts hinterlassen haben oder die durch einen unehrlichen Vormund betrogen worden sind. Die meisten von ihnen haben Eltern, aber dieselben haben sie in schändlicher Weise vernachlässigt. Die Ursache liegt hauptsächlich in den mohammedanischen Heiraten oder vielmehr Hochzeitsfitten.

Wenn der Mann sich zum zweiten Mal verheiratet, muß seine zweite Frau den Kindern seiner ersten Ehe Haß oder Gleichgültigkeit entgegenbringen. Diese Gefühle der Abneigung rufen schlechte Behandlung und harte Züchtigungen hervor. Die Folge davon ist, daß die Kinder gewöhnlich davonlaufen, denn die Stiefmutter versucht von Anfang an ihren Aufenthalt im Hause unmöglich zu machen.

Diese armen Verlassenen haufen dann auf den Kirchhöfen außerhalb der Stadt; bei den Toten finden sie die Zuflucht, die die Lebendigen ihnen nicht gewähren. Dort zwischen den Gräbern verbringen sie im Sommer die Nächte und einen Teil des Tages und sie verschaffen sich ihren Unterhalt, indem sie in den Straßen der Stadt betteln gehen. An den Markttagen, wenn die Landleute ihre Produkte zur Stadt bringen, fällt für die armen Kinder oft etwas ab. Ein großes Gastmahl, wie die Reichen bei der Beerdigung ihrer Lieben veranstalten, ist immer eine gute Gelegenheit für sie und sie verpassen sie auch nie. Wenn sie nichts anderes zum Essen finden, dann begnügen sie sich mit den umherwachsenden Pflanzen oder sie sammeln sich das Obst aus den Gärten.

Niemand würde sie dafür tadeln, denn die Orientalen sind in solchen Sachen sehr weitherzig. Wenn ein Fremder in ihren Garten eintritt und Blumen oder Obst sammelt, wird es nie als Diebstahl angesehen. Sehr oft aber müssen die armen Ausgewiesenen sich hungrig schlafen legen.

Ihre Kleidung ist gerade so spärlich wie die Nahrung. Die Knaben laufen fast den ganzen Sommer ohne Bekleidung herum; Staub und Schmutz ist ihr Gewand. Manchmal erhalten sie etwas altes Zeug von den Leuten, aber sie geben dasselbe gleichgültig wieder fort.

Die meisten leiden unter irgendeiner Krankheit oder irgendeinem Gebrechen; sogar Ausfällige findet man unter ihnen und Blinde und Lahme in großer Anzahl. Die meisten sterben früh durch Krankheit und Entbehrung, wie man es auch nicht anders erwarten kann.

Im Sommer sind die Umstände leichter erträglich für diese armen Unglücklichen; denn solange es warm ist, haben sie nur gegen den Hauptfeind, den Hunger, zu kämpfen und dieser ist leichter besiegt als im Winter. Im Winter ist die Lage aber einfach unerträglich. Der Hunger wird dann von einem viel ärgeren Feind begleitet, dem Frost. Der Kirchhof bietet ihnen dann nicht länger einen Zufluchtsort, wo sie ohne Gefahr, zu verhungern oder zu erfrieren, liegen können, deshalb suchen sie sich eine Lagerstätte auf den warmen Aschehaufen, die in der Nähe eines jeden Badehauses zu finden sind. Ein jeder, der einen solchen Platz findet, wo er bis zum Morgen liegen bleiben kann, ist glücklich. Vielen jedoch gelingt es nicht, eine solche Ruhestatt zu finden, denn diese warmen Aschehaufen sind nicht groß. Diese Unglücklichen müssen dann dem Schlaf entsagen und auf den Straßen oder in den Basars herumlaufen, um warm zu werden. Mit alten Lumpen bedeckt oder fast ganz unbekleidet laufen sie barfuß und ohne Kopfbedeckung in der Kälte einher und frieren bis auf die Knochen. Ihr Hunger wird je länger desto unerträglicher; Erschöpfung und Hunger überwältigen sie zuletzt. Viele setzen sich nieder, um auszuruhen, der Schlaf übermannt sie, die schweren Augenlider schließen sich und mit dem Schlaf kommt der Todesengel, dessen Kuß sie von allem Erdenleid und Weh erlöst. Die andern, die noch etwas kräftiger sind, um sich aufrecht zu erhalten, gehen weiter. Vor Schmerz und Qual fangen sie an zu weinen und zu klagen. Ihr lautes Jammergeschrei ertönt durch die Stille der Nacht und bereinigt sich mit dem eintönigen Laut, den die chinesischen Wächter ohne Unterbrechung bis zum Morgen hervorbringen, indem sie mit ihrem Stab auf ein Brett klopfen.

Das ist das Leben dieser armen Kinder. Es liegt auf der Hand, daß sie kein Handwerk erlernen können, wodurch sie sonst ihr Leben fristen könnten. Sie haben natürlich ein wildes, rauhes Benehmen und leben wie die Tiere im Walde. Sie sind aber gutherzig und sehr dankbar für jede erwiesene Wohltat. Sie haben etwas

Gutes an sich, was man kaum von ihnen erwarten möchte; sie sind offen und ehrlich. Aber ein jeder von ihnen hat einen Fehler, der unüberwindbar scheint; sie sind fast alle ohne Ausnahme leidenschaftliche, ja man könnte sagen wahnsinnige Spieler. Wenn sie nicht genug haben, um ihren Hunger zu befriedigen, fangen sie sofort zu spielen an, in der Hoffnung, daß sie etwas von ihren Kameraden gewinnen. So wird auch noch das wenige Geld, das sie besitzen, verloren. Gerade so ist es mit ihren Kleidern, die sie als Einsatz beim Spielen setzen.

Was wir hier über die Waisen in Kaschgar erzählt haben, bezieht sich auf die Knaben, aber man könnte fast dasselbe von den Mädchen sagen, obgleich ihr Schicksal etwas anders ist als das der Knaben. Die Anzahl der obdachlosen, umherirrenden Mädchen ist viel kleiner als die der Knaben, da sie viel schwächer und unfähiger sind, der Kälte und dem Hunger zu widerstehen und leicht dahinsterven.

Die stärkeren und größeren finden manchmal eine Gelegenheit, ihrem Elend zu entgehen. Wenn sie dazu fähig sind, werden sie oft die Dienerinnen der Chinesen und wenn sie hübsch und niedlich sind, haben sie sogar die Aussicht sich verheiraten zu können. Ihre weniger beglückten Schwestern, die mit Krankheit und Gebrechen geplagt sind, verbringen ihr Leben auf dieselbe Weise wie ihre unglücklichen Brüder. Es kommt auch manchmal vor, daß sie sich mit einem Mitleidenden verheiraten, und dann tragen sie ihr trauriges Schicksal zusammen.

Nachdem ihr hier das Bild der Unglücklichen und Elenden vor Augen habt, werdet ihr euch nicht mehr wundern, daß man die armen, verlassenen, elternlosen Wesen als „Verrückte“ bezeichnet, denn wenn man ein solches Leben der Entbehrungen, Krankheit und des Elends durchmacht, ohne irgendwelche Hoffnung auf bessere Zeiten, dann ist es nicht zu verwundern, daß zuletzt die Seele und sogar der Verstand und das Gemüt darunter leiden.

Für den Familienkreis.

Ungeschick?

„Daß nur, dazu bist du doch zu ungeschickt, ich will es schon lieber nähen,“ sagt manche Mutter zu ihrer Tochter. So kommt es, daß die Mädchen schließlich selbst an ihr Ungeschick in praktischen Dingen glauben, daß sie mit der Zeit träge und bequem werden.

Eine geschickte Mutter wird nimmer eine Arbeit verrichten, welche die heranwachsende Tochter gut allein tun kann. Auch wenn der gestopfte Riß, der eingelegte Flicker oder dergleichen noch nicht tadellos hergestellt ist, darf man deswegen die Arbeit nicht selbst übernehmen. Übung macht den Meister, und auch die Mutter hat einst lernen müssen. Man muß dem Kinde Gelegenheit geben, seine

schlummernden Kräfte und Fähigkeiten zu wecken und zu erproben. Was nützt die fleißige Hand der Mutter, wenn sie nicht versteht, die Töchter zu praktischen Menschen zu bilden! Lili und Hanny können nie selbständig werden oder doch nur nach bitteren Erfahrungen in der Schule des Lebens. Unsere Zeit aber braucht zielbewusste Menschen, die, an ernstes Schaffen gewöhnt, den Kampf mit dem Dasein wohl aufnehmen können. Wer frühe kleine Hindernisse besiegen lernt, den schrecken späterhin auch die großen nicht, und wohl dem Kinde, das eine kluge Mutter frühe an selbständiges Handeln gewöhnte. Man würde weniger unentschlossene, schwankende Charaktere unter der Frauenwelt finden, wenn die Mütter einsichtsvoller wären.

Ein gegenwärtiges Leben.

Das christliche Leben ist ein Leben der Gegenwart. Dies ist eine harte Lehre zu lernen, aber es ist die eine wichtige. Wir brauchen keinen weitentfernten späteren Heiland, Freund und Helfer, sondern einen gegenwärtigen Helfer, einen gegenwärtigen Heiland, einen gegenwärtigen Freund; und dies will Christus für alle diejenigen sein, die ihm vertrauen. Dies bedeutet gegenwärtige Selbstverleugnung, gegenwärtige Demut, gegenwärtige Wahrheit, gegenwärtige Pflicht. Wir gehen niemals irre in der Zukunft, wir können die Vergangenheit nicht ändern, wir leben nur in der Gegenwart. Wir brauchen uns nicht die Sorgen der Zukunft zu borgen, wenn wir die Gegenwart gut benutzen. Wir brauchen nicht auf den Segen der Zukunft zu rechnen, wenn wir die Gelegenheiten des heutigen Tages vernachlässigen. Aber durch gegenwärtigen Glauben können wir uns selbst in Kimmernissen des stets gegenwärtigen Segens Gottes erfreuen.

Gesundheit, Mäßigkeit.

Hilfe vor Ankunft des Arztes.

Manches Menschenleben kann gerettet werden, wenn man weiß, was man im Notfall tun soll. Man muß Kaltblütigkeit besitzen und schnell zum Handeln sein, wenn man von dieser Kenntnis Gebrauch machen will. Viele Menschen wissen wohl, was sie tun sollen, aber im notwendigen Augenblick „verlieren sie den Kopf“ und ihre Kenntnis ist dann nutzlos.

Es treten im täglichen Leben beständig unerwartete Ereignisse ein, deren Folgen oft ernst sind. Wir wollen nur einige betrachten.

Verbrennungen.

Einer der ersten Grundsätze bei der Behandlung von Brandwunden ist, die Gewebe vor der Luft zu schützen und dies sollte durch etwas geschehen, das die Gewebe nicht reizt. Wenn die verbrannte Stelle mit Kleidung bedeckt ist, so sollte

diese entfernt aber nicht hastig losgerissen werden. Sie sollte aufgeschnitten und sehr sorgfältig losgelöst werden, indem man möglichst vermeidet, etwas von der Haut loszureißen. Besser ist es, die Kleidung, welche an der Brandstelle haftet, mit Öl aufzuweichen, z. B. mit süßem Mandelöl. Dann lege man über die Brandstelle ein Stück weiche, ganz in Öl getränkte Leinwand. Man kann dazu Olivenöl, süßes Mandelöl, oder gleiche Teile Leinöl und Kaltwasser oder Bicinsäure nehmen. Wenn man nicht rasch etwas dergleichen haben kann, dann benutze man nasse Stärke oder nasses Mehl oder Eiweiß oder man tauche die Leinwand in Sodawasser. Man nehme aber keinen Essig oder irgend welche Säuren, lege auch keine lose Watte auf die Brandwunde, weil diese an das Fleisch festklebt. Es ist sehr wichtig, daß alle diese Dinge rein sind, damit die Brandwunde nicht durch Keime infiziert wird.

Ist die Verbrennung eine sehr schwere und erstreckt sie sich über einen großen Teil des Körpers, so muß der Patient in ein Bad von Blutwärme gebracht werden. Dies mildert bedeutend den Schock der Verbrennung auf das Nervensystem.

Wenn die Kleidung Feuer fängt, darf man nicht davonlaufen, sondern man werfe sich nieder und rolle die Flammen aus; oder ein anderer werfe den Brennenden nieder und bedecke ihn mit einem Rock, einer Decke oder irgend etwas Vertikalem, das man schnell erfassen kann und ersticke die Flammen. Man versuche nicht, Wasser zu finden, sondern nehme, was gerade zur Hand ist. Man sollte darauf achten, den Teppich oder die Decke zuerst über die Brust zu werfen, um das Gesicht vor dem Feuer zu schützen.

Etwas in der Luftröhre.

Ein anderer Unfall, der sich häufig bei Kindern ereignet und manchmal auch bei Erwachsenen, ist das Verschlucken von Fremdkörpern, wodurch Erstickungsgefahr hervorgerufen wird. Sofort sollte der Kopf niedergehalten — ja das Opfer sollte direkt auf den Kopf gestellt werden, während man den Rücken schlägt oder klopft. Manchmal kann der Fremdkörper entfernt werden, indem man den Finger in den Hals steckt und ihn herausholt.

Etwas im Ohr.

Wenn ein Fremdkörper in das Ohr gelangt, so versuche man nicht, mit irgend etwas, das zur Hand ist, ihn heraus zu holen; man kann ihn dadurch nur noch weiter hineinbringen und viel Schaden anrichten. Man bringe einen Tropfen Öl in das Ohr und spritze es nachdem mit etwas warmem Wasser aus. Wenn der Wasserdruck nur ganz leicht ist, hilft es oftmals, den Gegenstand zu entfernen.

Ersticken und Ertrinken.

Was soll man tun im Falle von Erstickung durch Gas oder Rauch? Manchmal werden Personen in leblosem Zustand in Zimmern gefunden, in welchen Gas entwichen ist. Man bringe den Be-

wußtlosen sofort in die frische Luft und leite künstliche Atmung ein. Dazu bringe man den Patienten in eine gänzlich horizontale Lage, schiebe ein fest zusammengerolltes Kissen oder Kleidungsstück unter die Schultern, damit der Kopf niedriger liegt und löse die Kleidung. Dann öffne man den Mund und presse die Kinnlade vorwärts; erfasse die Vorderarme des Patienten so nahe wie möglich beim Ellbogen und presse diese gegen die Seite des Körpers; dadurch wird die Luft aus den Lungen getrieben. Dann bringe man die Arme langsam in einem Kreis seitwärts und aufwärts, bis sie über dem Kopf ausgestreckt sind. Dann führe man sie wieder rasch zurück, wodurch die Brust ausgedehnt und hochgehoben wird. Dies sollte nicht schneller als 15—20 Mal in der Minute ausgeführt werden. Diese Bewegungen müssen manchmal eine Stunde oder noch länger fortgesetzt werden. Zugleich muß man aber darauf achten, daß nichts in der Kehle ist. Wenn die Zunge in den Hals zurückfällt, so muß sie wieder nach vorn gezogen werden. Der übrige Körper sollte warm gehalten werden oder die Gliedmaßen sollten tüchtig gerieben werden, damit die Zirkulation gefördert wird.

Genau dieselbe Behandlung ist notwendig bei Ertrunkenen. Es ist jedoch notwendig, den Patienten zuerst auf das Gesicht zu legen und den Körper tüchtig zu schütteln, um alles Wasser möglichst aus den Lungen zu entfernen. Dann sollte der Ertrunkene auf den Rücken gelegt und wie vorgehend beschrieben, behandelt werden. Dasselbe ist nötig bei Morphinum oder anderen Vergiftungen, wo die Atmung versagt hat. Viele Leben werden durch diese einfache, doch wichtige Behandlung gerettet.

Giftige Bisse usw.

Oft ist es notwendig, zu wissen, was man im Falle eines Bisses von Hunden oder anderen Tieren tun soll, oder wenn sich jemand einen rostigen Nagel in den Fuß getreten hat. Wenn das Fleisch verletzt ist, so sollte sofort das Blut aus der Wunde gepreßt werden, indem man oberhalb des Bisses einen festen Druck ausübt und dadurch verhindert, daß das Gift in die Blutbahn überführt wird. Dann sollte die Wunde gründlich mit warmem Wasser gewaschen, die rohe Oberfläche der Wunde mit Karbolsäure betupft und sofort mit Alkohol abgewaschen werden. Mit der Karbolsäure muß man sehr vorsichtig sein, damit man die umgebenden Gewebe nicht verbrennt. Man bringe nur einen Tropfen auf das offene Gewebe und folge unverzüglich mit Alkohol. Dann kann man eine antiseptische Salbe anwenden, z. B. Karbol-Waseline und dann die Wunde verbinden. Bei einem Bienenstich wende man Kaltwasser oder reichlich Backpulver an.
Dr. M. W. Paulson.

— Die Verwandtschaft zwischen dem Gemüte und dem Leibe ist eine sehr enge. Sobald jenes leidet, empfindet dieser es auch.

Redaktionelles.

Das letzte Erdbeben.

Während in der türkischen Hauptstadt schwerwiegende innere politische Umwälzungen vor sich gingen, wurde die ohnehin aufgeregte Bevölkerung noch durch ein schweres Erdbeben erschreckt, das hauptsächlich die Küste des Marmarameeres bis hinauf in die Dardanellen traf. Hätte sich der Schauplatz des Bebens nur ein wenig nach Norden verschoben, so wäre die Siebenhügelstadt in so schrecklicher Weise betroffen worden, daß selbst die Zerstörung San Franziscos, die schauerliche Verwüstung Messinas und der Küsten Siziliens (1909) in den Schatten gestellt worden wäre. Gott sei gedankt, die Millionenstadt ist diesmal noch verschont geblieben, wir dürfen diesen hastenden, unruhigen Tausenden noch die letzten Warnungsbotschaften unseres Gottes mitteilen, um ein Volk vorzubereiten, das bereit ist, dem kommenden Heiland zu begegnen.

Die schweren Erdstöße erfolgten Freitag, den 9. August, morgens um 1/4 4 Uhr. Sie wurden bis nach Sofia in Bulgarien und Vidin in der Nähe Smyrnas verspürt. In Adrianopel stürzten viele Minarets zusammen und die Wälle wurden beschädigt. Die Städte Scharhöi, Myriophyton, Ganos, Hara und Melio litten am meisten. Über tausend Personen kamen um und nur eine Handvoll Häuser blieb bewohnbar, da mindestens 2/10 zerstört wurden. Malgara wurde fast zerstört, teils durch Feuer, teils durch Erdbeben. Madhyos, Scholiarion, Kastambolu, Kerasia, Platanos und andere Dörfer sind fast völlig verschwunden. In Schorlu brannten 167 Häuser nieder. Selbst Brussa, Mudania, Gemlik, Karasi und andere Städte wurden durch die Erschütterung betroffen, auch Mithlene und Lemnos erlitten geringere Verluste. In Konstantinopel war der Schaden nur gering. In unserem Missionshause wurde der eine Lageraum für Bücher in einen Trümmerhaufen verwandelt, doch machte sich nur die Herstellung neuer Gerüste nötig. Die Schwere der Erdstöße, die sich am Sonnabend gegen Mittag wiederholten, läßt sich daran erkennen, daß von den elf Instrumenten des Observatoriums in Laibach (Österreich) nur 2 die Erschütterungen registrieren konnten, die übrigen neun wurden durch die Heftigkeit des seismischen Phänomens von ihren Plätzen gestoßen.

Dr. Post von der amerikanischen Hilfsmission schätzt die Zahl der Getöteten auf 5 000, während der österr. Patriarch (das Oberhaupt der Griechen) die Gesamtsumme der Toten auf 100 000 angibt. Diese Ziffern mögen zu hoch gegriffen sein. Es dürften etwa 40 000 Menschen von äußerstem Mangel betroffen sein, während die Zahl der Getöteten und Verwundeten etwa 6 000 erreicht und es liegt ein empfindlicherer Notstand vor als jener, der durch das gleiche Unglück in Messina hervorgerufen wurde. Die Bewohner, von denen neun Zehntel Griechen sind, sind noch zu benommen, um die Reste ihrer Häuser zusammenzufinden und jene Baracken zu bauen, die fürs erste nötig sind. Von allen Seiten wurden Hilfsaktionen ins Werk gesetzt. Auch das deutsche Kriegsschiff „Doreley“, das hier stationiert ist, beteiligte sich daran. Der „Rote Halbmond“, der hier dem Roten Kreuz entspricht, entsandte ein großes Spitalschiff und Ärzte, die Regierung griff ein mit der Bewilligung von Geld und Zelten, die fremden Monarchen spendeten große Summen. Die Stadtverwaltung von Konstantinopel hat Maurer und Zimmerleute geschickt, um die Häuser wieder aufzurichten und der griechische Patriarch hat beschlossen, sich in Begleitung eini-

ger Mitglieder der „Heiligen Synode“ an den Schauplatz des Bebens zu begeben, um die Bevölkerung zu besuchen. Auch ein Blumentag wurde in der Hauptstadt abgehalten zum Besten der Notleidenden und zwar mit einem Ertrag von 45 000 Mark. Die erste Not ist augenblicklich behoben. Die Häuser waren meistens aus Holz. Die Bewohner sind größtenteils Weinbauern und Seidenzüchter, die nach dem Wiederaufbau ihrer Heime wieder ihrer Arbeit ohne Schwierigkeit nachgehen können.

Seitdem sind noch eine ganze Reihe von Stößen in verschiedener Stärke verspürt worden. Noch immer halten die kurzen Schwingungen die Bewohner in Aufregung. An vielen Stellen kamen heiße Quellen zum Vorschein, wo der Boden aufgeplatzt war. Der Bevölkerung hatte sich große Furcht bemächtigt. Viele besannen sich, daß es einen Gott gibt und riefen zu ihm in ihrer Not. Aber nachdem die Hauptgefahr vorüber ist, ist auch das vergessen. Möge aber Gott geben, daß diese wichtigen Naturereignisse in ihrer großen Häufung an den dichtestbesiedelten Plätzen der Erde vielen zur Warnung dienen, ihre Zeit zu erkennen und sich ernstlich zu Gott wenden. E. Voigt.

Verschiedenes.

— Die Taifun-Katastrophen in Japan und China. Über die Taifun-Katastrophe, die in dem japanischen Inselreich große Verheerungen anrichtete, trafen folgende Meldungen ein: Der Taifun war der schlimmste seit fünfzig Jahren. Der angerichtete Schaden übersteigt vierzig Millionen Yen. Die Zahl der ums Leben gekommenen ist groß. Viele Tausende sind obdachlos. Die Provinzbewohner, die nach Tokio kommen, erzählen erschütternde Einzelheiten von den Wirkungen des Taifuns. Von der Fischerbevölkerung von Sapporo sind 400 Personen umgekommen. In Nagoya ist kein Haus unbeschädigt geblieben. Der Hafen ist zerstört. Drei Dampfer sind gesunken und mehrere gescheitert. In Gifu wurden 262 Personen getötet und 283 verletzt. In Osaka sind zwanzigtausend Häuser zerstört worden. Wo der Sturm am schlimmsten wütete, ist nichts stehen geblieben, ganze Häuserviertel sind eingestürzt, Tempel, Theater, Schulen und öffentliche Gebäude wurden hinweggeweht und ganze Wälder sind verschwunden, so daß die Gegend nicht wieder zu erkennen ist.

Aus Schanghai sind nähere Meldungen über den Taifun eingetroffen, der dort wütete. Auf Grund dieser Nachrichten, die nimmehr aus der chinesischen Provinz Tschekiang vorliegen, wird berichtet, daß die Sturmflut dort mehrere Dörfer und Städte völlig verschlungen hat. Die Zahl der Toten wird auf 40 000 angegeben. Fortgesetzt treibt das Meer im Süden von Tschekiang Hunderte von Leichen an Land. Mitunter gelingt es auch, einzelne Personen, die sich auf treibende Gegenstände gerettet hatten, an Land zu bringen. Die aus den vom Taifun betroffenen Orten kommenden Meldungen geben ein erschreckendes Bild von dem gewaltigen Drama, das sich namentlich in der Gegend der Wendschön abgespielt hat.

— Ein gewaltiger Sturm in Nordamerika. Ein heftiger Sturm hat an der Küste von Florida gewütet. Das amerikanische Kriegsschiff Benrose und mehrere große Dampfer, sowie viele kleine Schiffe sind gescheitert.

— Unwetter in Rumänien. Aus Bukarest wird gemeldet: Andauernde Regengüsse haben vielfach Überschwemmungen hervorgerufen und in den Maisfeldern und Weingärten großen Schaden angerichtet.

— Eine Stadt ohne einen Wasserhofe zerstört. Von neuem ist Sizilien von einer eigenartigen Katastrophe heimgesucht worden: Am Sonntag zog eine Wasserhose über Castellamare und zerstörte in wenigen Minuten eine große Anzahl von Häusern und Straßen. Im Nu füllte sich das Stadtgebiet mit Wasser, die Fluten erreichten in den Straßen eine Höhe von 1,20 Meter, Häuser stürzten ein, und auf den Plätzen sah man Frauen, Männer und Kinder verzweifelt mit den Fluten kämpfen. Es gelang zwar, die meisten zu retten, aber manche fanden doch in den Fluten ihren Tod und viele wurden von einstürzenden Häusern unter den Trümmern begraben. Von Trapani aus sandte man sofort Truppen, um die Ordnung wieder herzustellen und um Unterkunft für die obdachlos gewordene Bevölkerung zu schaffen. Fast zur gleichen Zeit ereignete sich im Norden Italiens ein gewaltiger Waldbrand. Das ungewöhnlich trockene Wetter, das während der letzten Wochen in Norditalien herrschte, hat bereits zu zahlreichen kleineren Waldbränden geführt. Nun haben die Flammen auch den nahezu 150 km großen Forst bei Sabona ergriffen.

— Die zehn reichsten Amerikaner. Schon wieder hat ein Statistiker in Amerika eine neue Aufstellung der Milliardäre fertiggestellt. Nach ihm besitzen die zehn reichsten Männer der Union zusammen ein Vermögen von über 12 Milliarden Mark. Diese Summe verteilt sich auf John D. Rockefeller mit 4 Milliarden Mark; Andrew Carnegie mit 2 Milliarden Mark; J. P. Morgan mit 1,2 Milliarden Mark; William Rockefeller und Georg Baker mit je 1 Milliarde Mark; James Duke und James Stillmann mit je 800 Millionen Mark; Henry Frick und W. A. Vanderbilt mit je 600 Millionen Mark. Das gegenwärtige jährliche Einkommen dieser zehn Leute beträgt etwa 60 Millionen Mark; diese Summe wird natürlich bis auf einen kleinen Prozentsatz dem Kapital zugeschrieben, da die Milliardäre ihre Einkünfte beim besten Willen nicht verzehren können.

Herold der Wahrheit.

erscheint jeden 1. und 3. Montag im Monat.

Druck und Verlag:

Internationale Traktatgesellschaft
in Hamburg.

Verantwortlicher Redakteur:

E. A. Conradi, Hamburg, Grindelberg 15a.

Befellungen, Geldsendungen und sonstige Korrespondenzen
sind an den Verlag zu richten.

Abonnementspreis:

1. Für Deutschland eingetragen in die Postzeitungsliste unter „Herold der Wahrheit, Ausgabe A oder B“
Ausgabe A. (Herold der Wahrheit allein) kann bestellt werden:

von Jan. bis Jan. für	1.80, Bestellgeld 24	„	2.04
„ April „ „ „	1.35, „	18	„ 1.59
„ Juli „ „ „	0.90, „	12	„ 1.02
„ Okt. „ „ „	0.45, „	6	„ 0.51

Unter Kreuzband vom Verlag bezogen pro Jahr 2.00
Ausgabe B. (Herold der Wahrheit mit Beilagen, Glossen, Märchen und Belletrationen.)

Bestere erscheinen mit der zweiten März-, Juni-, Sept.- u. Dechr.-Nr. für das kommende Vierteljahr.

Von Jan. bis Jan. für	2.80, Bestellgeld 24	„	3.04
„ April „ „ „	2.10, „	18	„ 2.25
„ Juli „ „ „	1.40, „	12	„ 1.52
„ Okt. „ „ „	0.70, „	6	„ 0.78

Unter Kreuzband vom Verlag bezogen pro Jahr 3.00

2. Fürs Ausland: Herold der Wahrheit allein:

Für Österreich-Ungarn	pro Jahr	frs. 2.40
„ die Schweiz	„	frs. 2.50
„ Amerika	„	„ 0.60
„ Rußland	„	frs. 1.20
„ Brasilien	pro Jahr 2	„ 500 rs.

Herold der Wahrheit mit Glossen, Märchen und Belletrationen:

Für Österreich-Ungarn	pro Jahr	frs. 3.60
„ die Schweiz	„	frs. 3.75
„ Amerika	„	„ 0.60
„ Rußland	„	frs. 1.90

Preis per Nummer 10 Pfg.